Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 23 (1915)

Heft: 3

Artikel: Kriegserlebnisse von 1866

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-545934

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vorträge. — Zum Zwecke, die Langeweile zu bekämpfen, wäre es zu wünschen, daß es Offizieren oder Soldaten gestattet würde, unter sich, insofern sie es wünschen, Vorträge über neutrale Gegenstände, wissenschaftliche oder andere zu halten.

Hygiene. — Den Soldaten sollten täglich Spaziergänge, körperliche Uebungen, verschiedene Spiele ꝛc. gestattet werden. Die Gefangenen müssen Gelegenheit haben, Reinlichkeitsbäder zu nehmen.

Unterhalt. — In bezug auf Verpflegung, Unterkunft und Kleidung sollen die Gefangenen gleich gehalten werden wie die Militärpersonen des gleichen Grades desjenigen Landes, in dem sie interniert sind (Art. 7, Haager Reglement).

Die von ihnen bezogenen Räume müssen in zureichender Weise geheizt sein.

Wir ergreifen diese Gelegenheit, um die Auslegung von Art. 9 und 12 der Genfer Konvention vom Jahr 1906 in Erinnerung zu bringen, laut welchen das offizielle Sanitätspersonal, sowie das Personal des Roten Kreuzes nicht als Gefangene behandelt werden darf, sondern, sobald seine Hülfeleistung entbehrlich geworden ist, zurückgeschickt werden muß.

Dieses Personal soll seinen Gradsold erhalten (Art. 13).

Wir geben uns der lebhaften Hoffnung hin, daß diese Hinweise und Wünsche, welche der Erfahrung mehrerer Monate entsprungen sind, von den kompetenten Autoritäten in Berücksichtigung gezogen werden. Die Gleichmäßigkeit der Behandlung der Gefangenen scheint uns in hohem Maße wünschbar zu sein und die Erleichterungen, welche der einzelne Staat seinen Gefangenen gewährt, sind für einen Staat das beste und edelste Mittel, um für seine eigenen Gefangenen eine ähnliche Behandlung zu erlangen."

Kriegserlebnisse von 1866.

(Schluß.)

Am 3. Juli war eine große Schlacht von vielen Meilen im Umfang. Bei Wind und starkem Regen, ohne Essen und unter freiem Himmel geschlafen, waren wir vor Tagesanbruch schon auf den Beinen und als wir fünf Stunden im Eilmarsch bei fast ungangbarem Feldweg marschiert waren, dabei keinen Bissen Brot zu essen, was wunder, wenn da einer und der andere vor Erschöpfung liegen blieb; ich schleppte mich jedoch noch bis zum nächsten kleinen Dörfchen weiter, aber kaum hatte ich dessen Ende erreicht, da brach auch ich vor Erschöpfung zusammen. Wie lange ich da, beinahe bewußtlos, gelegen habe, weiß ich nicht, aber in dem letzten kleinen Häuschen, welches nur aus einem Zimmer bestand und dessen Haus- und Stubentüre nach der Straße zu eine und dieselbe war und offen stand, fand ich mich wieder auf einem Holzklotze sitzend und mit dem Rücken an die Wand gelehnt. In diesem Häuschen war weder ein Mensch, noch ein Stück Möbel zu sehen. Als ich nun wieder zu mir selber gekommen war, sah ich durch die offene Tür, etwa zehn Minuten weit, den König Wilhelm mit seinem Generalstabe, alle zu Pferde, halten. Sie standen auf einer Anhöhe und schienen durch Ferngläser zu sehen. Da plötzlich hörte ich ein furchtbares Kanonendonnern losgehen, Es mochte spät am Nachmittag sein, gegessen hatte ich noch nichts, als ich mich wenigstens so fühlte, daß ich das Häuschen wieder verlassen konnte, um meinem Regimente zu folgen. Der Durchmarsch von Militär aller Waffengattungen unserer Elbarmee hatte seit dem frühen Morgen bis gegen Abend angedauert, so viel nur auf der Landstraße marschieren konnten. Als ich mich aufmachte, ging ich nach derselben Richtung hin, wo sie alle hingingen. Aber als ich kaum eine halbe Stunde

weit marschiert war, da sah ich schon überall viele tote Pferde, Leichname und Verwundete. Als ich dann das letzte Dorf vor Problus erreicht hatte, konnte ich aus den noch stehen gebliebenen Häusern hier das laute Jammern der Verwundeten hören. Bald erreichte ich auch Problus, aber der erste Anblick desselben preßte mir Tränen in die Augen. Hier mußte es hergegangen sein, wie bei der Zerstörung Jerusalems. Das Dorf lag in einer so herrlichen Gegend, wie sie im Thüringer Walde nicht schöner gefunden wird. Es brannte noch alles in hellen Flammen, kein Stein war auf dem andern geblieben, es war alles in Grund und Boden geschossen. Durch das Dorf mußte ich förmlich im Blute waten, man konnte fast keinen Schritt tun vor Leichen von Menschen und Pferden, welche von Granaten in tausend Stücken zerfetzt umherlagen. Die Nacht brach herein. Alle Regimenter hatten sich im Schlachtfelde meilenweit unter freiem Himmel gelagert, aber niemand konnte über mein Regiment Auskunft geben. Darum setzte ich meinen Weg fort wieder über ein großes, weites Feld hin, und auch hier lagen überall die Toten wie Garben auf dem Acker. Denkt Euch, welch ein Weg das war. Ueber hunderte von Leichen, einzelne Köpfe, Arme und Beine mußte ich schreiten. Ringsum, so weit das Auge nur reichen konnte, nichts als verwüstete und brennende Dörfer und dabei den Jammer der armen Verwundeten, deren ebenso viele waren als Leichen: ach wie viele haben mich da um etwas zu trinken gebeten, andere um ein Stückchen Brot, und ich konnte doch keinem helfen, denn ich hatte ja selbst den ganzen Tag weder etwas zu essen noch zu trinken gehabt. Einen sah ich, dessen beide Augen ausgeschossen waren, sie hingen noch wie an Fäden bis zur Nase herunter, und in seiner Todesangst riß er mit beiden Händen daran; dieser Anblick war mir doch von allen der schrecklichste. Dann sah ich eine ganze Kompagnie Sachsen, die lagen alle in Reih' und Glied neben einander, teilweise schwer verwundet. Denkt Euch, wie mir da zumute war, und diese armen Schwerverwundeten mußten, wenigstens die allermeisten davon, noch die ganze Nacht liegen bleiben, ehe ihnen Hülfe gebracht werden konnte; da wird mancher haben sterben müssen, dem noch hätte geholfen werden können, wenn es möglich gewesen wäre. Wie habe ich da meinem Gott gedankt, daß ich wenigstens noch meine gesunden Glieder hatte. Elf Uhr nachts kam ich in ein Dorf, das ebenfalls eine Feuerstätte war! Da sah ich wieder viele Leichen und tote Pferde liegen, teilweise halb oder ganz gebraten. Balken und Holzwerk der Häuser lag alles brennend über die Straße zerstreut; nichts hatte den Kanonenkugeln Widerstand leisten können. Die unzähligen Leichen, die überall und so auch hier massenhaft auf der Straße umherlagen, besonders die vielen, von den Granaten zerrissenen Pferde, von welchen Ströme von Blut geflossen waren, alles das lag unter den brennenden Trümmern begraben und verbreitete einen eigentümlichen Bratengeruch, der mich wieder daran erinnerte, daß ich den ganzen Tag noch nichts gegessen hatte. Alle diese Hindernisse machten mir es oft unmöglich, auf der Straße weiterzukommen, so daß ich oft vor Leichen, Blut und Feuer in einem großen Bogen ausweichen mußte. Welch ein trauriger Anblick von Verheerungen und Verwüstungen bot sich mir da dar, die ein einziger Tag, der 3. Juli, über diesen Ort verhängt hatte. Der Feuerstätte nach zu urteilen, mußte es ein großes Dorf gewesen sein, in welchem aber nur noch ein einziges kleines Häuschen vorhanden war. In demselben waren zu beiden Seiten der Haustüre, wie es den Anschein hatte, je nur ein Zimmer, jedes mit einem Fenster. Ueber der Haustüre war gleich das Dach. Da ich das Häuschen menschenleer glaubte, und nach all den Erlebnissen des Tages der Ruhe bedurfte, so beschloß ich, da zu übernachten. Die Haustüre war nicht verschlossen, ich ging also hinein. Zuerst rechts in das Zimmer. Hier fand ich

aber zu meinem größten Erstaunen alles besetzt. Mehrere Generäle lagen am Fußboden hingestreckt, um der Ruhe zu pflegen. Außer dem Ofen war in diesem Stübchen nichts weiter zu erspähen. Kein Tisch, kein Stuhl, nichts war vorhanden. Ich entschuldigte mich und sagte, ich wäre von meinem Regiment abgekommen und könne es nicht wieder finden, und da ich vor Hunger und Ermüdung nicht mehr fortgekonnt habe, hätte ich geglaubt, hier übernachten zu können. Diese Herren waren sehr nett gegen mich. Einer von ihnen sagte: „Gegenüber ist noch ein Zimmer, vielleicht können Sie da bleiben, andernfalls kommen Sie nur wieder hierher, da machen wir es schon möglich, daß Sie auch noch Platz finden". Das gegenüberliegende Zimmer, welches der General meinte, war aber leider nur eine Küche, und auf dem Herde brannte ein helles Feuer. Eine leere Bettstelle war das einzige Möbel darin. Außer den Herren Generälen war sonst in dem Häuschen weiter niemand zu hören und zu sehen. Wer das Feuer angemacht hatte, kann ich nicht sagen, aber eine Küche zum Uebernachten war immer noch besser, als unter freiem Himmel, bei Mutter Grün zu schlafen. Ich besann mich also nicht lange und blieb hier übernacht.

Zum größten Glück hatte ich noch in meinem Posaunenfutteral etwas Reis und rohes Fleisch. Das Kochgeschirr trugen die Hoboisten auf Befehl am Leibriemen befestigt, weil die Tornister stets auf dem Wagen sich befanden und nachgefahren wurden. Auf diese Weise war ich wenigstens in den Stand gesetzt, mir eine Mahlzeit zubereiten zu können. Wasser dazu fand ich in der Nähe des Hauses im Felde, welches mir von den Soldaten, die bei Mutter Grün logierten, gezeigt wurde. Dann zerhackte ich mit meinem Säbel die Bretter aus der Bettstelle, als einziges Brennmaterial, das mir zur Verfügung stand, um kochen zu können. Um 1 Uhr nachts war mein Essen fertig. Dann habe ich meinem Gott auf den Knien gedankt für die gnädige Hülfe, die er mir an diesem denkwürdigen Tage hatte zuteil werden lassen. Darnach legte ich mich neben dem Feuer in der Küche auf die Steinplatten hin und schlief sanft und ruhig bis zum andern Morgen. Die Sonne stand schon hoch am Himmel, als ich neugestärkt aufwachte und Gott dankte für den Schutz der Nacht und ihn bat, mir auch heute wieder beizustehen. Die Herren Generäle waren schon alle fort, ihre Stubentüre stand offen; so konnte ich mich nun bis zum Fortgehen als Hausbesitzer fühlen und zugleich auch als alleiniger Bewohner des ganzen Dorfes. Im Felde unter den Regimentern fand ich dann bald auch einen Hoboisten, aus Sondershausen gebürtig, der mit mir in der Lehre gewesen war; das war ein freudiges Wiedersehen. Dieser hatte noch ein Stückchen Brot und einen Schnaps bei sich, was er brüderlich mit mir teilte. Es mochte etwa gegen 11 Uhr vormittags sein, als ich mich hier wieder nach meinem Regiment erkundigte; aber kein Offizier konnte mir Auskunft geben. Auf einmal stand ein Mitbewohner aus dem Häuschen von gestern abend vor mir und sagte freundlich, indem er seine Generalstabskarte aus der Tasche zog und sich nach allen Seiten umsah: „Gehen Sie genau in dieser Richtung fort," indem er mit dem Finger dieselbe andeutete, „da werden Sie in etwa einer Stunde Ihr Regiment 56 finden." Ich bedankte mich und schlug die Richtung ein, wohin ein Feldweg führte. Nach 12 Uhr fand ich tatsächlich mein Regiment wieder in der Nähe von Problus. Ich war schon als Gefallener notiert und kam eben noch recht, die Toten mit zu begraben, wobei ein Choral geblasen wurde. Es war ein großer Leichenzug, bestehend aus einer Kompagnie Soldaten und einer langen Reihe von Leiterwagen mit Kühen und Ochsen bespannt. Gezählt habe ich die Wagen nicht, aber es mögen immerhin 60 bis 70 gewesen sein, die mit Toten beladen waren, soviel ihrer nur darauf liegen konnten. Diese Toten hatte allein das 56. Re-

giment gesammelt. Wie viel die andern gesammelt haben, weiß ich nicht. Sie wurden in Massengräber gelegt. Einen Sarg gab es nicht und die Stiefel wurden allen vor der Gruft ausgezogen. Ein Wagen nach dem andern mußte vor das Grab fahren, welches haustief war. Solcher Gräber waren mehrere. Zwei Soldaten hatten mit Abladen zu tun und zwei andere standen unten im Grabe und legten die Toten zurecht, welche alle schichtweise aufeinander gelegt wurden; zwischen jede Schicht kam Kalk und Erde. Unser Regiment hatte sehr stark gelitten; etwa zwei Drittel desselben fehlten, alle höheren Offiziere waren gefallen. Von unserem dritten Bataillon waren die meisten Offiziere tot, und sehr viele Unteroffiziere und Gemeine hatten ihr Leben fürs Vaterland dahingegeben. Von unserer Kapelle war keiner tot. Nur dem zweiten Hornisten hatte eine Kanonenkugel den Arm, dem Kapellmeister den Helm vom Kopfe mitgenommen und einem Hoboisten waren die Schuppenketten vom Helm geschossen worden; auch die große Trommel hatte ihr Fell einer Kanonenkugel überlassen müssen. Von einer andern großen Regimentskapelle sind alle tot bis auf 7 Mann. Der liebe Gott mag unsere Heimat vor solchen Kriegsgreueln behüten. Städte und Dörfer sind hier zerstört, die schönen Fruchtfelder verwüstet, in der ganzen Gegend, wo wir durchmarschierten, war alles ausgehungert; kein Huhn, keine Gans, kein Stückchen Schlachtvieh war mehr vorhanden. Wie manchen Mann habe ich bitterlich weinen sehen, wenn ihm sein letztes Stückchen Vieh aus dem Stalle geführt und der letzte Bissen Brot genommen wurde. Wenn es an Holz zum Kochen fehlte, wurden oft die Türen ausgehängt oder auch Möbel, ja oft die feinsten, dazu benutzt. Bei München-Grätz im Lager war am 29. Juni alles zu haben, was man zu einer häuslichen Einrichtung nötig hat: Tische, Stühle, Bänke, Sophas; alle diese Sachen standen für jedermann zum Gebrauch auf dem Felde bei München-Grätz. Ich saß vor der großen Trommel, welche ich als Tisch benutzte, um euch kurz mitzuteilen, daß tags zuvor eine Schlacht gewesen und ich noch gesund und wohl sei. Ich hoffe nun, am 1. September wieder in Köln zu sein. Wir sind schon seit 16 Tagen auf dem Rückmarsche, und denken, daß wir in 8—10 Tagen Pilsen erreichen werden; dann geht es mit der Bahn nach Köln. Wir waren bis 5 Stunden vor Wien. Heute sind wir wieder zu 100 Mann in einem Hause einquartiert und schreibe ich diesen Brief, aus mangel an einem Tisch, mit Bleistift auf meinem Knie. Eben höre ich erzählen, daß vom 67. Regiment bei Problus nur 3 Hoboisten davongekommen sind.

Das Waschen und die Seife.

Ein Schriftsteller sagte einmal: „Bringe dem Kinde so früh wie möglich bei, mit Wasser und Seife umzugehen, schon, weil die Gewöhnung an köperliche Reinlichkeit auch seine gute Rückwirkung auf den inneren Menschen haben wird". Die Hauptsache der Gewöhnung an Reinlichkeit ist aber in erster Linie in bezug auf die Gesundheit von größter Bedeutung! Streng sollte daher den Kindern beigebracht werden, daß sie sich täglich mindestens dreimal die Hände waschen.

Viele Menschen betrachten es als eine eigentümliche Sache, daß ihnen eine Seife schadet, die ein anderer ohne eine Spur von Schädigungen verträgt. Dieser Eigentümlichkeit können aber verschiedene Ursachen zugrunde liegen. In den seltensten Fällen trägt die Verschiedenheit des Wassers die Schuld daran. Eher schon wäre zu berücksichtigen, daß die ätzenden Bestandteile der Seife nicht selten bei ein und derselben Seife etwas ungleich gemengt sind; ein Stückchen kann z. B. mild,